

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

(Kari Arnoid)

BÜRGER MASOCH



„Diese Saurepublik mitsamt der Biersteuer wäre erträglich — hätten wir nur einen Diktator.“

Kultursanatorium München

Kaum braust der Lenz mit seinem holden
respektive herzigen Wesen über die Berge her,
da hört man die Sache vom Kultusminister Golden-
berger mit Reinhardt... no, was ist mit dem Fremdenverkehr?

Tolle Sache das Leben! pflegt Erna zu sagen,
und sie hat recht, hier öffnet sich dem Blick
eine Idylle aus Krähwinkels besten Tagen —
aber das ist vielleicht gerade Goldenbergers Trick:

München zu einer Stätte zu gestalten,
wo sich der hastige Mensch der Zeit einmal erholen kann
vom Leben, von Kunst- und anderen zermürbenden Gewalten —
München als Sanatorium . . . darauf kommt es ihm an.

Berliner Frühlingsbrief

Politisch und klimatisch geht alles in Ordnung. Langsam
schmelzen die Schneehaufen, und nur schwärzliche Dreckhügel
erinnern noch an des Winters herb-eisige Pracht. Wer den Dreck
privatim wegräumt, bekommt Strafmandate von der Polizei, weil
die Sache der Behörde ist. Selbsthilfe ist in einem geordneten
Staatswesen undenkbar. Eingedenk jenes Königswortes dürfen
wir unseren Dreck alleine machen — aber nicht weg.
Dementsprechend hat auch das Reichsgericht entschieden, daß
die Bezeichnung „schwarz-rot-hühnerhebel“ nicht unbedingt als
Beleidigung der Reichsfarben gelten könne. Dagegen bleibt
„schwarz-rot-Scheiße“ weiterhin strafbar. Wenn ich dies Urteil
als ein hühnerheibelles begrüße, möchte ich als bekannt voraus-
setzen, daß ich einmal eine Gefäßleimfarbe besaß, weshalb für
mich der Begriff „hühnerhebel“ gleichbedeutend mit „be-
fruchtend“, „produktiv“, „aufbauend“.

Alles steht im Zeichen der Versöhnung. Nach dem Gedanken-
austausch Seldte-Hindenburg geht uns nun auch Willem (Doorn)
mit leuchtendem Beispiel voran, indem er vermittelt eines warm
gehaltene Brieftelegramms seinen alten Hader mit Tirpitz
belegt. Einig sind sich auch die deutschen Parteien darin, daß
die Republik ohne Diktatur nicht mehr lebensfähig erscheint —
es bestehen lediglich noch Zweifel darüber, welche Partei diese
Diktatur errichtet und welche Persönlichkeit als „starker Mann“
vorgeschoben werden soll. Wie ich aus bester Quelle erfahre,
wird Hermann Müller der Kandidat sein. Dagegen erscheint es
mir fragwürdig, ob die „B.Z.“ recht hat, wenn sie aus der Tat-
sache, daß der Ex-Kronprinz einem Prominenten des Staats-
theaters anerkennend die Hand geschüttelt hat, folgert, der
Kunst-beflissene Prinz habe dadurch ausdrücken wollen, daß er
die Rechts-Angriffe auf Jellnems mißbillige. Immerhin bleibt es
erfreulich, daß eine demokratische Zeitung der privaten Handlung
eines Kaisersohns so hohe und tiefe Bedeutung beimißt!

Die verzuckmyarten „Rivalen“ hatten, wie ich höre, einen
vollen Premieren-Erfolg. Wenn auch Kerr darin geheime „Fride-
ricus-von-Alabama“-Klänge wittert. Und — wie meist — über
die Leistungen der Schauspieler nur gelegentlich in einer
Klammer etwas sagt. Im zweiten Akt raucht veritabel ein
Schorstein — so, daß es den Akteuren den Atem benimmt und
das Parkett zu husten beginnt. Vielleicht ist es ein günstiges
Vorzeichen, daß bei Piscator einmal wirklich der Schornstein
raucht — — — wenn es auch jetzt noch Barnowskys Schornstein
ist. Das „rollende Band“ gesandelter von hinten nach vorn —
oder vielmehr: von vorn nach hinten, was eine prachttvolle
Schlußwirkung ermöglicht: Soldaten, die immerzu aufs Publikum
losmarschieren und doch nicht ins Orchester fallen.

Das „Schauspieler-Parlament“ hat sich als echtes Parlament
erwiesen und nach tagelangem Tobn die alten Führer mit
„überwältigender Mehrheit“ wiedergewählt und alles beim alten
gelassen.

Die „Revoltten im Erziehungshaus“ mehren sich: ein schlagender
Beweis dafür, daß Lampis Behauptungen glatt aus der Luft
gegriffen sind! Beziehungsweise aus den Fingern gesogen! Denn
all diese Revoltten verlaufen genau wie in Lampis Stück: die
Polizei macht die Rebellierenden unschuldig, und dann ist
wieder Ruhe. Also nur Psychose und plumpe Nachahmung eines
Dramenstoffes. Ebenso darf aus den östlich-sich-mehrenden
Schülerelbstmorden nicht geschlossen werden, daß unsere
Jugend nicht durch Sport ertüchtigt oder mit zu viel unnützem
Wissenskramp überlastet sei! Das war früher einmal so, als die
Schülerelbstmorde noch nicht so an der Tagespresen-Ordnung
waren. Zu weiterer Aufklärung veranstaltet die Erziehungsabtei-
lung der Deutschen Liga für Völkerbund ein Preisausschreiben
über das Thema: „Werden und Wirken des Völkerbundes, dar-
gestellt für Kinder des achten Volksschuljahrganges.“
Das „3-Uhr-Blatt“ hat sein Herz entleckt und empfindet tiefes
Mitleid mit Frau Viktoria Zoubkoff, die dessen Sonderbericht-
erstatter vor erschreckend kurzer Zeit noch vom Glück des Jung-
verhältnisses umstrahlt gesehen hat und die jetzt kaum zu
scharf als eine Blüte von der Presse gebrochen, ehe sie noch

Das ist ein Standpunkt und zu loben.
Was hat denn der Coßmann in den Neusten bloß;
auf einmal läßt er mutig für den Fortschritt loben . . .
wozu erschürtert er die eingessenen Popos?

In Bayern braut man Kas und Butter,
der fromme Bodenstand ist auch ein Ziel —
was soll jetzt das Geketzler à la Doktor Luther?
Laßt Dummheit saftig werden, Donnerkeil!

Hand von der Butter, sie ist frisch wie nie,
ein Sanatorium bleibe München noch und noch:
man fröhlt, man säuft, man schnarcht, man hat an Kini —
Hand von der Butter, sag' ich, Goldenberger lebe hoch!

Peter Scher

der Sturm der Gläubiger und Jahre geknickt hat, angesprochen
werden darf. Pflü über solche Presse! Wann hat man je im
„8-Uhr-Abendblatt“ eine sie schlagende Schlagzeile über sie
oder ihren werten Gatten gelesen?? Darum kann es jetzt schon
eine Schaumburg-Lippe riskieren! kasi

Grog

Dies ist die Geschichte der Frau Kickenhahn aus Hamburg-
Gros, die ausging, ihrer Nachbarin Petersen eine Standpredigt
über Männerziehung zu halten. . . .
Anlaß dazu bot die Heimkehr des Frachtdampfers „Sokotra“
von langer Reise. Herr Kickenhahn war Erster Steuermann an
Bord, und Jan Petersen war der Erste Maschinist.

Am Sonntag in aller Herrgottsfrühe lief der Dampfer ein. Schon
Um 6 Uhr Morgenkaffee, hatte Frau Kickenhahn ihren beiden
erwachsenen Töchtern erklärt, werden wir unseren Vater umarmen
können. Und die Schwägerin war gekommen, und eine Tante
war gekommen, und eine Nichte war auch zugegen. Alle er-
warteten voll freudiger Spannung den Vater Kickenhahn.
Die Kirchenglocken klangen, der Kaffee wurde kalt. Vater Kicken-
hahn kam nicht.

Das Mittagessen hätte aufgetragen werden müssen, aber es
dachte niemand daran, denn noch immer saß man wartend.
Sechs Taschentücher waren naß und wurden jämmernd zer-
knäuscht.

Endlich, am spätesten Nachmittag, brachten einige starke Männer
den Vater Kickenhahn ins Haus. Er roch schweißlich nach Rum.
Mindestens ein Dutzend Doppel-Gros, kalkulierte die schrau-
bende Gattin.

Energisch nahm sie die hilfreichen Samariter ins Gebet. „Wer,“
fragte Frau Kickenhahn, „wer hat diesen armen unglücklichen
Mann zum Saufen verführt?“
Alles Sträuben half nichts: die Männer mußten heraus mit der
Sprache. Es war Petersen, gestanden sie.
„Petersen! Natürlich. Immer hab' ich gesagt,“ fauchte Frau
Kickenhahn, „daß die Petersen ihren Mann nicht zu erziehen
weiß, ich werd' ihr die Leviten lesen.“

Und ab sauste sie.

Herr Petersen aber, der einen Stiebel vertragen konnte, hatte
sich's im Lehnstuhl behaglich gemacht und grinste, und Frau
Petersen grinste auch. Der laute Vortrag über die moralischen
Pflichten eines Eheweibes rollte ungestört ab. Als Frau Kicken-
hahn die Puste verlor, wurde sie freundlich eingeladen, ein Gläs-
chen Grog zu trinken.

Zwei Töchter, eine Schwägerin, eine Tante und eine Nichte
hockten derweil verängstigt am Lager des Ersten Steuermanns
der „Sokotra“. Jetzt warteten sie auf die Heimkehr der Mutter
Kickenhahn.

Gegen 9 Uhr nachts fuhr eine Droschke vor. Der Chauffeur
machte Krach. „Holen Sie die Olle rauf!“ brüllte er.
Man legte sie neben die andere Leiche ins Bett. Victor Klages

Lieber Simplicissimus!

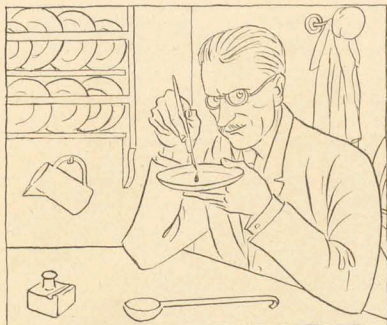
Miesmacher allerorts! In Berlin habe ich mir ein Paar tadellose
schwarze Schuhe erstanden, die in ihrer vornehmen Discretion
mein ganzer Stolz sind.
Nun kommt ein Freund auf mich zu: „Sag mal, deine Stiefel
waren früher wohl jelig, wat?“ — „Um Himmels willen — sehen
sie sich noch so aus?“ — „Nee — ick meene man bloß, weil sie
so schön schwarz sind.“

In der Sächsischen Schweiz sind die Naturwunder rationalisiert.
Bei Loschwitz zum Beispiel gibt es einen Wasserfall — der kann
nicht den lieben langen Tag strömen, er verbraucht zu viel
Wasser. Daher ist er abgesperrt. Und eine Aufschrift lehrt den
Touristen:

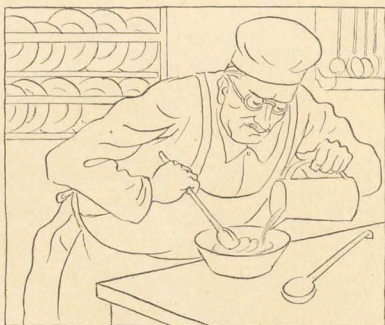
Bedarfswasserfall
Bitte zihen!

Simpli-Woche: Aus der deutschen Literaturküche

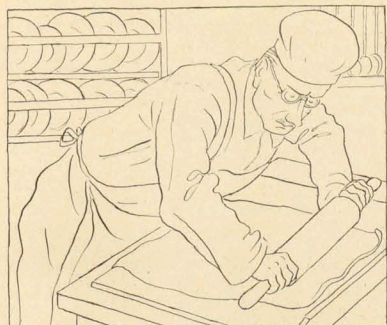
(Th. Th. Heine)



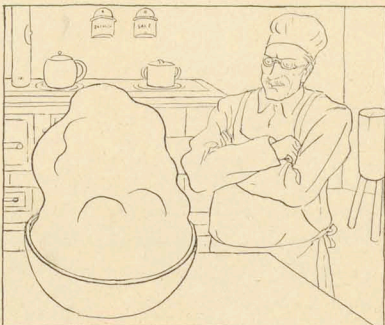
Dem Dichter X. ist ein Aphorismus gelungen, aber er findet es schade, ihn direkt zu servieren.



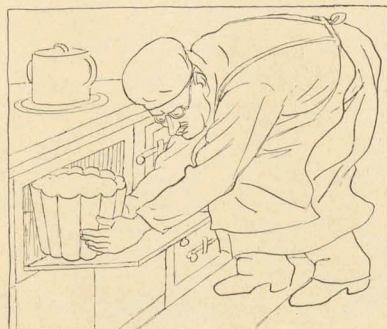
Durch Zusatz von etwas Wasser streckt er ihn zu einer Kurzgeschichte.



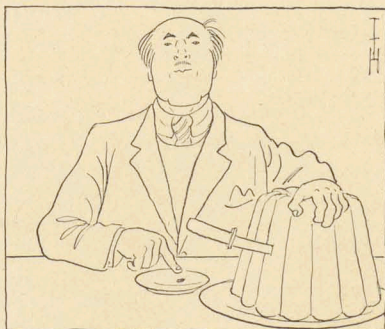
Dabei fällt ihm ein, daß er ihn mit einigen Zutaten zu einem mehrbändigen Roman verlängern kann.



Ein wenig Hefezusatz aber läßt den Teig zu einem Film aufgehen.



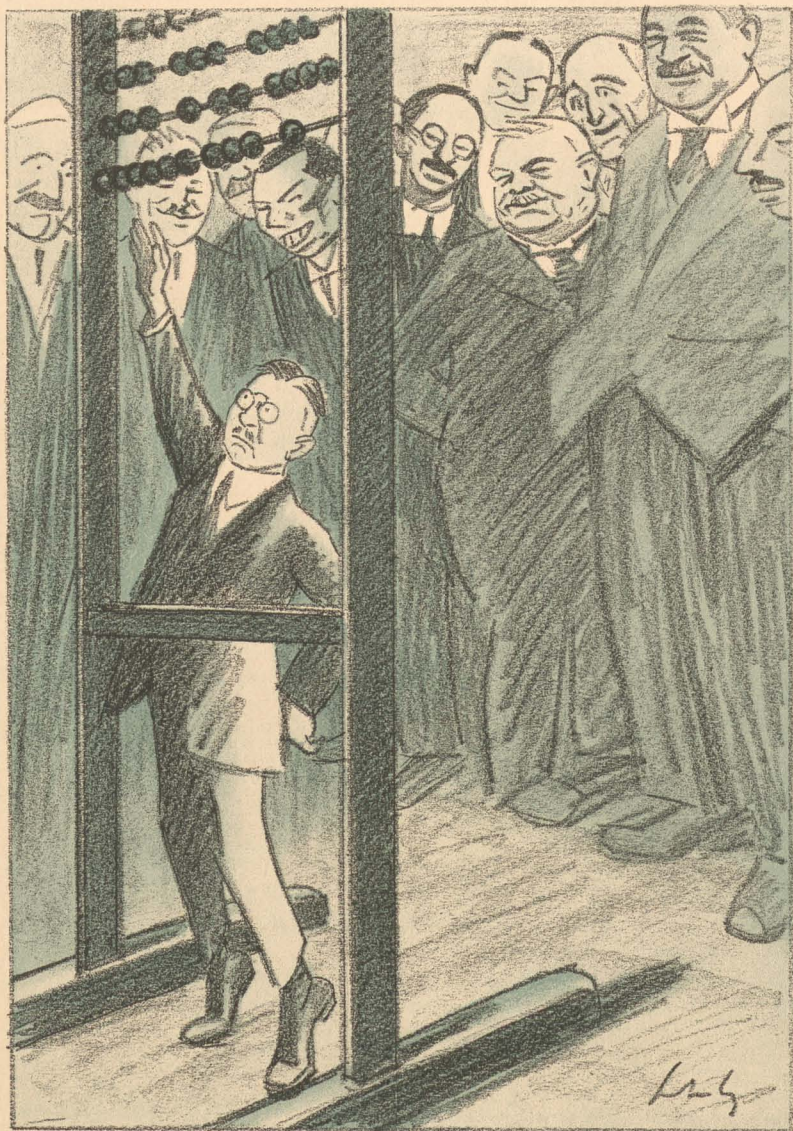
In die richtige Form getan, wird daraus überm Feuer ein Drama.



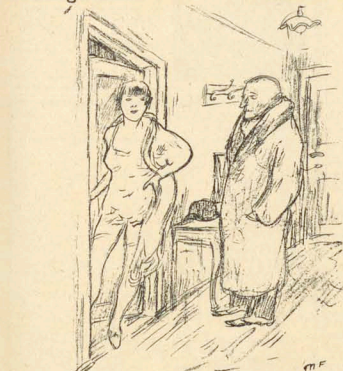
Die Kritik findet an dem ganzen Kuchen nur eine Rosine schmackhaft. Und das war der Aphorismus.

Schacht in Paris

(Zeichnung von Wilhelm Schütz)



Die Rechenmaschine ist das einzige Mordinstrument, dessen Abrüstung sie von Deutschland nicht verlangen.



„Warum sind Sie eigentlich nicht zur Bühne gegangen, Fräulein Elvira?“ — „Weil ich mir nicht prostituieren wollte, Herr Doktor!“

Die Sittlichkeit in Vorarlberg

Dr. Ender, Landeshauptmann von Vorarlberg, hat im Landtag eine bedeutungsvolle Rede gehalten über den Fremdenverkehr. Man darf nicht glauben, Dr. Ender sei ein verbohrt Provinzplebeier. Im Gegenteil, er ist tolerant und großzügig — er sagte ja ausdrücklich: „Ich meine nicht, daß eine Gefahr damit gegeben ist, daß aus Deutschland Protestanten zu uns kommen. Ich bin nicht so eng eingestellt, ich weiß, daß Katholiken und Protestanten von höchst ehrenwerten Qualitäten vom Ausland in unsere Fremdenverkehrsorte hereinströmen. Aber ich weiß, daß auch andre Ware hereinkommt, Gesindel, wenn es auch aus höheren Kreisen kommt, das aber doch den Namen Gesindel verdient, Gesindel, dem unsre Mädchen nur ein Freiwild sind. Es sind auch Schanden, wenn abgelebte Berliner Damen zu uns kommen, die sich schon voll gesättigt haben an dem, was in der Großstadt zu haben ist, und die ihre Freude nur noch bei den jungen Vorarlberger Bauernburschen finden und glauben, diese seien für sie nur Lustobjekt.“

Dies die Worte des Herrn Landeshauptmanns. — Nun ist die Sache so, daß Vorarlberg ein winziges Ländchen ist, und von der ganzen Fläche entfallen noch zwei Drittel auf unwirtliches Hochebengebirge. Das Leben, Sommerleben, spielt sich in vier Städtchen ab — ich setze gleich die Einwohnerzahlen hinzu: Bregenz 13 000, Dornbirn 14 000, Feldkirch 12 000, Bludenz 6000.

Die größte Entfernungs-Jens von Bregenz bis Bludenz beträgt 40 km; ein Stündchen Autofahrt. Man kennt einander. Bekommt das Töchterchen des Apothekers von Feldkirch einen neuen Hut, bildet er das Stadtgespräch von Dornbirn.

Ferner habe ich den letzten Sommer in Vorarlberg verbracht. Der andre Sommergast war eine Frau Schmieke aus Potsdam.

Wenn nun der Herr Landeshauptmann von großstädtischem Gesindel spricht, das da hereinströmt: so kann unter jenem Mann, für den die Vorarlberger Mädchen Freiwild sind, nur ich gemeint sein — die abgelebte Dame aber, die Freude bei den jungen Bauernburschen sucht, wäre Frau Schmieke.

Was mich betrifft, sieht der Herr Landeshauptmann zu schwarz — schon mein kurzer Atem hindert mich auf Freiwild zu jagen. — Für Frau Schmieke wieder spricht ihr makelloser Ruf: auch ist sie über fünfundsiebzig.

Sind nun trotzdem 35% der vorarlbergischen Geburten unehelich: wir zwei, die Schmiekin und ich, können es nicht gewesen sein. Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich mußte ich in einem braunschweigischen Dorfe übernachten. Ich wurde von dem niedersächsischen Wirt in das Honoratiorenstübchen geführt. Nach einem guten Trunk nahm ich ein ländliches Abendessen zu mir, das auf einem alten, buntbemalten Bauernteller angerichtet war. Auf dem Boden des alten Steingutellers aber war folgender Spruch eingegraben: „Das Pferd ist am gefährlichsten hinten, der Hund vorn, der Steuereinnahmer überall!“

In meine Sprechstunde kommt in Begleitung des Großvaters ein sechsjähriger Patient. Der stolze Großvater betont, daß der Junge seiner Tochter gehöre; aus der Namensgleichheit mit dem Großvater ergibt sich, daß der Junge unehelich geboren ist. Auf meine Frage, welchen Beruf der Vater habe, antwortet er: „Wohl die Mutter heiraten werde, erwidert der stolze Großvater: „Nein, meine Tochter heiratet jetzt einen Kaufmann, der damals war ja nur Gelegenheitsarbeiter.“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreis:** Die Einzelnummer RM —.40; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— in Österreich die Nummer S 1.—; das Vierteljahr S 12.—; in der Schweiz die Nummer FR —.40. • **Übriges Ausland** einschließlich Porto vierjährlich 2 Dollar. • **Anzeigenpreis:** für die 7 gespaltene Nonpareille-Zeile RM 1.25 • **Ausländische Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse & Co. Redaktion:** Hermann Binschelm, Peter Seher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Seher, München • Verantwortlich für den Anzeigeninhalt: Max Handl, München • **Druck:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München • **Postschek:** München 5802 • **Redaktion und Verlag:** München 13, Friedrichstraße 15 • **In Österreich** für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, i. F. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1929 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort:** München • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Machen Sie mal diese Probe!

Aus einem Glase »Kupferberg« treiben Sie mit einem Sektquirl alle »Lebensgeister« aus und lassen das Glas mehrere Stunden stehen. — Dann prüfen Sie genau den Duft und kosten recht aufmerksam. Sie werden überrascht sein von der äußerst feinen, zarten Blume und dem unbedingten reinigenden, angenehm anregenden Geschmack.

Nicht viele Sektmarken können diese Probe mit Erfolge bestehen, sie läßt alle etwaigen »Unarten« des Weines hervortreten. Bei »Kupferberg« gewählten ist ausgesucht gute Weine und sorgfältigste Sektbereitung in allen Einzelheiten ein hervorragendes Ergebnis.

Wie seit undenklichen Zeiten das Gold als Wertmesser für alle Dinge der Wirtschaft gilt, so ist »Kupferberg« ein feststehender Begriff hohen Wertes unter den Sektmarken.

CHR. AD. KUPFERBERG & Co
— MAINZ —



KUPFERBERG GOLD ★ KUPFERBERG RIESLING
Die gute alte deutsche Marke ★ Der herbe rassige Herren-Sekt

Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre Simplicissimus —

— 25 Jahre deutscher Geschichte

Über 100 Bilder / Kartoniert Mk. 1.—

Simplicissimus-Verlag / München 13 / Friedrichstraße 18



Notieren Sie schnell.

Männer! Neue Kraft!

Man kennt heute nur noch

„Okasa“ (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen). Das einzige datschisch hochwertige Sexual-Kraftigungsmittel (sexuelle Neuartigkeit, Notartikel) bestmögliche Anreicherung von zahlreichen Aetrien und tausende Dankeschreiben dankbarer Verbräucher beweisen die einzig datschische Wirkung! Treten Sie nicht so nach Zweifeln! Wir versenden das nochmals, diskret verschlossen, ohne jede Absenderangabe

30.000 Probepackungen umsonst
Ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porsto. Wir legen hochinteressante Broschüre bei, General-Opport. und Alleinvertrieb für Deutschland; Radlkerser-Kronen-Apotheke, Berlin W 955, Friedrichstraße 160.

Beachten Sie genau. Okasa (Gold) für den Mann Originalpackung 300 M. — Zu haben in allen Apotheken!



Max Hoelz

**VOM WEISSEN KREUZ
ZUR ROTEN FAHNE**

JUGEND-KAMPF-UND ZUCHTHAUSERLEBNISSE

1.—29. Tausend / 409 Seiten / 20 Bilder
Kartonierte 2.80, Leinen 4.80

MALIK-VERLAG

Reue

Wiener Journal

Das Oesterreichische Weltblatt

Verlagsanstalt des verstorbenen Eugen Schmid
Eugen Schmid & Co., Wien I., Albrechtstr. 5.

Sieben ersuchen:
DOPPELHEFT

**DAS
FORUM**

Herausgeber: WILHELM HERZOG

Witthelm Herzog: Dialog zwischen einem Realpolitiker und einem Unerlöserlichen
Albert Steinerück

Heinrich Mann: Die Tragödie von 1923
1. Das Streben der zeitigen Schicht
2. "Wirtschaft" 1923
Antworten nach England
Anatole France

Hans Borchardt: Musik der nahen Zukunft
Gustave Copoloff: Gauguin

Rudolf Ueisinger: Verort am Menschen
Fischingis Khan

Victor Hugo: Aphorismen

John Eckerhard: Franzosenknie als Bettler
Felix Boehme: Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft
W. H.: Vor 10 Jahren. Kurt Eisner zum Gedächtnis
Kurt Eisner: Der sozialistische Staat und der Künstler
Wilhelm Herzog: Eine deutsche Biographie Toulouse-Lautrec
Jonathan Swift: Unsere Festversorten

Dokumente: Der kommunistische Hugenberg
Münchener-Hilfen, Zwei Zeitschriften
Es soll der Mussolini in dem Ludwig sein

Das Heft 1 RM, jährlich 12 RM
Monatlich ein Heft, Dieses Doppelheft 2 RM

FORUM-VERLAG / BERLIN W 35

**IM SCHATTEN
DES ELEKTRISCHEN STUHL**

Roman von Lawrence H. Desberry

292 Seiten broschiert RM. 3,50, Leinen RM. 4,80

Walt über die Einzelstokkade hinaus löst Desberry den Todesschatten des elektrischen Stuhls über ganz Amerika, über die gesamte kultivierte Welt fallen.

MERLIN-VERLAG / BADEN-BADEN

Apokalyptisches Märchen

Eines Tages war Deutschland Vom Erdboden verschwunden —
Dort, wo ehemals der Norddeutsche Lloyd stand, oder die runden Koksöfen im Industriegebiet glühten, oder die schwarzreichwehervordächtigen Feuer- wehren tüteten, oder die hitzeverarmten Oestelbier braußen, oder die Münchener die Berliner haßten, — da war auf einmal — — nun, da war einfach — Nichts.
Und alles dieses angesichts der Rheinlandsbesatzung, der Milliardentrübungs-Beschwatzung, der fiebertaft kostspieligen Rüstungsbeschränkungen, der mühsamen Minderheiten-Moraleinrückungen und der aufreibenden Friedenserhaltung seitens des Völkerebundes.

Zuerst sah man nichts als die Schreckenspaltung seines schalmeienden Mundes.

Hernach jedoch bekamen die Delegierten langsam rote Ohren.

Polen fühlte sich fast schon wieder verloren. Alle französisch-belgischen Vornamersprüche ließen plötzlich Haare und Zähne. Giftkanonen und Luftgeschwader und alle an hunderttausend Tanks hatten im Nu bloß noch den Wert aller Vorderlader.

Und selbst im hintersten England stank's durchdringend und bis zum Himmel nach Pleite —

Ja, ja! Das war nun einmal die andere Seite von der Medallie! —
geprägt zu Versailles! —

Alle die schönen Bemühungen standen da, jetzt und noch, und soch, und sozusagen rund um ein Loch.

Und die Kleinen und die Großen, Tschechen, Rumänen und Franzosen, Italiener, Serben und Britten hatten mitins freie Aussicht Mitten in ihre gegenseitigen, zärtlichen Gesichter —; Ein Anblick für Dichter!!

All ihres Daseins Freude und Zweck war weg.

All ihre schamhaften Edelphrasen in Wind geblasen.

Aller Schacher und aller Profit — quitt.

— — — Da eroberten sie wutentbrannt alle wider alle die giftblauen Brand- Flugzeuggeschwader, Giftkanonen und Panzerwagen, Giftgasblase und alle teuren, sieben ägyptischen Plagen

ließen sie jählings gegenseitig aufeinander los. Und im Getöse des letzten Mäufeinanderpralles hörte man die Wut von Berserkerscharen gegenseitig sich über die rökchenden Mäuler mit dem Sturmlied fahren:

„— Deutschland, Deutschland, über alles ...!“
Sebaldis Notthanker

Um Gottes willen kein Bier!

In Amerika werden seit langem Weizen- und Reiskörner in gedörrtem Zustand und mit Milch obgerossen als Frühstückgericht genossen. Später ist man darauf gekommen, auch die Gerste zum gleichen Zweck zu verwenden.

Bringt man nun solche gedörrte Gerste anstatt mit Milch mit Hopfen in Verbindung, so entsteht ein Getränk, das der anspruchsvolle amerikanische Geschmack als — Bier bezeichnet.
Für den Verkäufer des Gerstpräparates wäre es also annehmend, den Konsumenten wissen zu lassen, daß er mit Hilfe dieses Frühstückgerichts auch sogenannten Bier brauen kann. Aber die Gesetze des Landes verbieten ja den Vertrieb von Rezepten zur Herstellung alkoholischer Getränke. Wie hilft sich der Fabrikant aus diesem Dilemma zwischen seinen geschäftlichen Wünschen und der unbedingten Gesetzestreue?
Er legt jedem Paket des Präparates einen kleinen Zettel bei mit dem Text:

Achtung! Nicht mit Hopfen in Verbindung bringen! Sonst entsteht Bier!

Na, ja, das muß man den Leuten für alle Fälle sagen. Denn in Amerika liegt ja überall Hopfen herum. Wie leicht kann da ein Unglück geschehen! Rundt


Dein Körper



dieses einzige Gut, das Dir gehört, wird Dich durch Schönheit und höchsten Sinnengenuss erfreuen, wenn Du Gilmans "Körper" liest und befolgst. Gesünder, reich illustriert, mit Gesundheitsrätchen M. 12.—

Schon der Prospekt wird ein Erlebnis für Dich sein! Verlange ihn von **Eos-Verlag Wien 18**, Sternwartstraße 18 (gegenüber dem Hotel) oder bei den Versand in geschlossener Brief.

Die Wahrheit über den Film



L'Estrange Fawcett

Die Welt des Films

234 Seiten und 102 Bilder
Geh. M. 8.—, Leinen M. 10.—

Der englische Autor fährt wie in die Filmländer Englands und Hollywoods. Die deutschen Beobachter gewahren das Beste mit besonderer Berücksichtigung der europäischen Filmproduktion, in einem völlig neuen Werk, das dem wie allen den Weltanschaulichen des Films sowie über das interessanteste Personal der hervorragendsten männlichen und weiblichen Filmstars umfassende und aufschlußreiche Einzelheiten enthält.

Amalthea-Verlag
Zürich · Leipzig · Wien

Sittengeschichte des Intimsten

heißt der neueste Band der »Sittengeschichte der Kulturwelt in Einzeldarstellungen«

Dieser neue Band bedeutet wieder eine Sensation für alle Freunde guter sittengeschichtlicher Werke. Das ungeheure Bildmaterial — 200 Illustrationen, Photographien und 40 farbige Tafeln — macht das Werk höchst interessant. Das Bildmaterial wurde in monatlangen Reisen durch Europa, Amerika und Asien zustandegebracht. Trotz des großen Umfangs und des reichen Bildmaterials kostet dieses Werk

nur **M 25.—**

In der »Sittengeschichte der Kulturwelt« erschienen bisher noch folgende Bände:

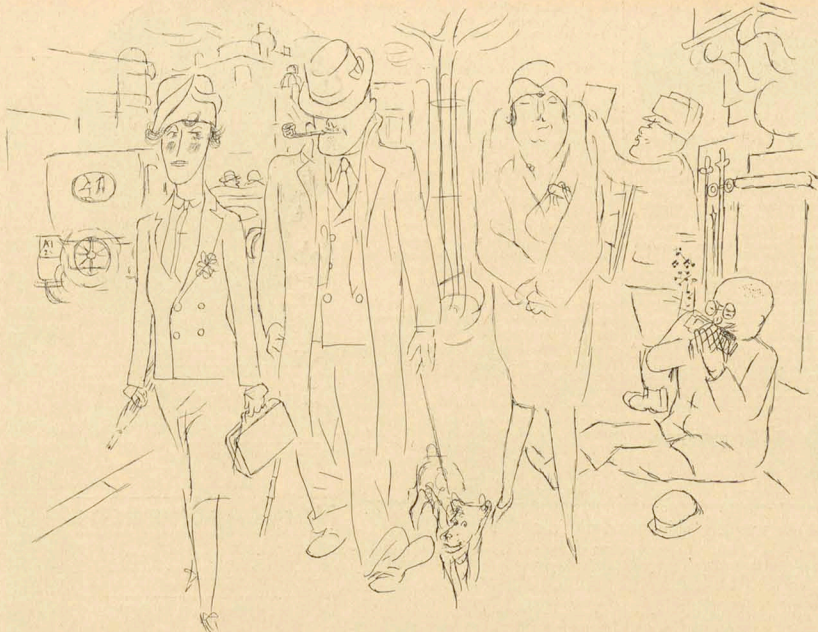
Sittengeschichte der Liebkosung und Strafe. M 22.—
Sittengeschichte des Lasters M 22.—
Sittengeschichte des Hafens und der Reise M 22.—
Sittengeschichte von Paris M 22.—
Sittengeschichte des Proletariats M 22.—
Sittengeschichte des Theaters M 22.—
Sittengeschichte des Intimen M 22.—

Jeder Band ist elegant gebunden und enthält über 200 Illustrationen, Photographien und farbige Tafeln

Auf Wunsch liefern wir ohne jeden Aufschlag gegen Monatsraten von **M 5.—** jedoch dürfen die Raten 6 Monatszahlungen nicht überschreiten. Die erste Rate wird post-sicherheitsfähig nachgenommen.

Nur zu beziehen von
Dafnis-Verlag, Abt. 7B
Leipzig C 4, Bezirk 93

Erstliche Interessenten an sittengeschichtlichen Werken bitten wir, unsere ausführlichen illustrierten Prospekte gegen 30 Pf. Rückporto zu verlangen. Die Zusendung erfolgt in geschlossenem Umschlag.



„Donnerwetter, hier geht 'n Jeschäft — der ene propajert den Magnus Hirschfeld un' der andere spielt dazu: Ich küsse Ihre Hand, Madam!“

Bericht über Corinjol / Von Eberhard Kuhlmann

Mit Tausenden zugleich rollt ein Brief der Großstadt zu, eingeschürt in den er zwanzig Säcke des Postwagens, der als ratendes Glied einer langen Kette eben den ersten Wirrwarr verkehrter Gleise erreicht hat. Um diese Zeit, es ist vor Mitternacht, feiert man in einer kleinen engen Hinterhauswohnung den zehnjährigen Hochzeitstag von Luise und Milius Corinjol. Gar keine frohe Feier. Luise weint, Corinjol hat sich in der Schlafstube, Fenster in den Luftschacht, eingeschlossen, sitzt wie immer über seinen Papieren, Tabellen und Berechnungen. Er tüftelt seit Jahren über dem System, eine Spielbank zu sprengen. Nicht mal heute Zeit für mich, schluchzt Luise. Die Gäste, ein paar Männer in Hemdsärmeln, ein paar behäbige ältere Frauen, haben sich über den Vetter Ewald erbost. Ewald Henschke, Kinogeiger ohne Stellung, vor allem aber in Luise vergräfft, die ihn, so vernachlässigt, bleich und mit immer geröteten Augen reizt. „Da ist mal Luise gar nich schuld, weil keine Kinder sind“, meint Onkel Kroll ergerisch, „das kann ja noch werden, was, Luise? Bei deinen Dreißig!“ — „Und bei Milusens seine Fuffzig!“, will Vetter Ewald sagen, binzelt mit einem Auge zu Luise rüber und spielt dabei lächelnd mit einer Nippfigur aus Seife. Die Milius mal irgendwo gewonnen hat. Das ist ja überhaupt seine starke Seite. Preisrätsel lösen und gewinnen. Da hängen zwei Ölbilder, Olivenhain und Küste von Kamerun darstellend, dort ein Wanderspruch „Der Herr ist mein Hirte“, das die schönen blanken Aschenbecher hat er wohl gewonnen, überlegt Vetter Ewald, und dort die Bank, jetzt sitzt Tante Hedwig drauf, dort die Bank, eigentlich für die Küche bestimmt, war die letzte große Errungenschaft.

Der Brief rollt indessen mit seinem Postwagen immer näher heran, entleert der Lichtarmut kleiner Vorstadtbahnhöfe, an Hintertüren, toten Zügen, Stellwerken vorbei, bis in die strahlende Helle der lärmenden Kopfstation im Mittelpunkt der Stadt. Bei Corinjols bricht man auf. Luise empfängt Trost und guten Rat von allen Seiten, der Vetter legt

beim Abschied den Arm um sie, beugt sein freches Dachsgesicht ganz nahe zu ihr, „also tüchtig sein, du“, aber Luise mag ihn heute nicht. Bier- und Tabakgeruch stößt sie ab, und so wendet sie sich zum Fenster und öffnet es. Schließlich bringt Milius, den man herausgeklopft hat, die ganze Gesellschaft hinunter. Man ist gegen ihn erbittert. Die schöne Feier so zu stören, und die arme Luise so zu kränken, am zehnjährigen Hochzeitstage. Das bekommt er zu hören, sechshundszwanzig Stufen lang. „Luise is nich auf Rosen gebettet“, klagt eine säuerlich weibliche Stimme aus der Dunkelheit. „Sie verkommt dir hier oben“, echot eine männliche. „Klar, raus muß sie, verreisen, aufs Land.“ — „Ich kann nicht mehr tun, als ich tu für Luise.“, das ist Corinjols singender Tonfall, weich, bewußt, „wenn's klappert, fahren wir nach Italien oder da wo. Ich hab' schon was schweben, wenn's gelingt, sind wir aus allem raus, bloß Zeit lassen.“ Niemand widerspricht. Milius schließt die knarrende Tür auf, die Gesellschaft überquert den Hof, den der Mond mit gelbem Licht in alle Winkel hinein ausfüllt. Bis zum Torweg begleitet Milius seine Gäste.

In derselben Minute ladet man am Bahnhof zwanzig Postsäcke auf Karren, fährt sie Versenkungen hinein, lange Gänge entlang und verstaute sie in bereitgestellten Postautos. Ein Brief rollt seiner Bestimmung entgegen. Milius Corinjol steht inmitten des mondlichterfüllten Hofes. Sein zwieifundfünfzigjähriger spitzbärtiger Gruppenak starr vor sich hin auf seinen kurzen bläulichen Schatten. Milius Corinjol, einst wohlbezahlter Buchhalter bei Bentscher & Sohn, wurde wegen Pflichtvernachlässigung entlassen und ist seit zwei Jahren arbeitslos, nur an Sonntagen und an Feiertagen von drei Uhr nachmittags bis Mitternacht beschäftigt. Waschtisch- und Toilettenwärter in einem kleinen Bürgercafé. Die Idee, die ihm seine Stellung kostete, Errechnung eines neuen Spielbankensystems, besitzt ihn nun voll und ganz. Nebenbei löst er Preisrätsel in allen Zeitungen, Zeitschriften, erfindet Namen für neue Zigaretten,

Reklameverse für seidene Strümpfe oder Schuhputzmittel. Und er hat Glück, er gewinnt. Ganze Berge unpraktischer Artikel häufen sich in seiner Wohnung zusammen. Aber der große Schlag will nicht gelingen, etwa ein Geldgewinn, zwei- bis dreitausend vielleicht, oder ein Landhaus, das kann man auch haben, am meisten ersehnt ist eine Reise. „Kuraufenthalt für zwei Personen umsonst“, wie es heißt, oder „gratis eine Fahrt nach Paris. Wohnung in erstklassigem Hotel!“. Freilich, Corinjol hat vieles schweben, das sagte er ja schon. Italien zum Beispiel, vierzehn Tage umsonst. Man könnte von da gleich nach Monte Carlo, das System anwenden, mein Gott, ich muß mich beilehen, die Tabellen vollständig zu machen, unnötig, die Sache vorher zu probieren, die ist sicher wie Gold. Corinjola kleine Eulenaugen erfassen zwei junge Leute, die sich vergeblich mühen, ihre Zärtlichkeit in diesem schattenlosen Hof zu verbergen. Ja, und Luise, Corinjol äugt zum Fenster empor, das wäre was für Luise, in anderer Luft Würde Farbe ins Gesicht bekommen, da unten in Italien, und wieder lachen. Milius Corinjol liebt seine Frau, diese stille, blasse, mit den immer verweinten Augen, wie er sein Kind lieben würde. Damals, als er aus Schützengräben und Lazaretten in die Heimat zurückgekehrt war, hatte er die kaum Zwanzigjährige zu sich genommen, Tochter eines an seiner Seite in Sticje gerissenen Kriegskameraden. „Luise,“ sagt Corinjol oben im ungemütlich verträumten Zimmer, „s' wird bald besser werden.“ Eine halbe Stunde sitzen sie noch schweigend nebeneinander, trinken vom Hochzeitsbier den Rest, ontdekken sich dann und legen sich ins Bett. Luise aber, mit weiten Augen, findet keine Ruhe an der Seite des schlafenden Mannes. Alle ihr gebliebenen Wünsche dieser letzten zehn Jahre kehren zurück in ihre Träumereien, und neue, begehrtliche sind mit einem Mal da, fordern stürmische Erfüllung.

Komischer Name, Milius Corinjol, denkt der junge Aushilfsortierer im Postamt. Er hält einen Brief, den er eben aus dem meterohen Stapel vor sich

(Fortsetzung auf Seite 22)

Vom Tage

Die deutsche Einigkeit ist da — wenigstens in Amberg in der Oberpfalz. Im Adreßbuch dieser Stadt findet man unter der Rubrik „Vereine“:

No. 17. Vaterländische Vereine.
Bayr. Heimat- u. Königsbund
Bayr. Volkspartei
Bayernklub Amberg
Bund Bayern u. Reich Ortsgr. Amberg
Deutschnationale Volkspartei Ortsgruppe Amberg
Kommunistische Partei Ortsgruppe Amberg
Soz. Dem. Partei Deutschlands Ortsgruppe Amberg

Unabhängige Soz. Dem. Partei 1919
Verein f. d. Deutschum in Ausland
Zentralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens e. V. Ortsgruppe Amberg.

In Wiesbaden haben viele fromme Vereine und Parteigruppen gegen „die ekelerregenden Schmutzstücke, die von Zeit zu Zeit über die Bühne des Wiesbadener Theaters gehen“, wie zum Beispiel „Trommeln in der Nacht“ (?) öffentlich protestiert. Sie schreiben:

„Unsere Kinder werden uns vor dem Richterstuhl des lebendigen Gottes bitter anklagen, es sei denn, daß wir das vitale Gebot der Stunde erkennen und der Zukunft willen der Jugend Deutschlands Schutzdämme gegen das Eitergespö dieser Pestepidemie aufzurichten.“

denn nicht auch ...

daß sie sich abregieren können, — sie werden bald nur noch Schlagnaspeisen. Warum wird das Schwein nicht fett? Minderwertigkeitskomplex? Warum läuft das Lastpferd nicht schneller als ein Schnelllieferwagen? Minderwertigkeitskomplex? Warum gibt der Hund keine Milch, die Katze keinen Schinken, die Taube keine Hühnerlei? Minderwertigkeitskomplex. Erschrecken — offenbar nicht plötzlich, wie minderwertig die Welt ist! Ich schlage vor, daß von nun an der notleidenden deutschen Landwirtschaft auf Kosten der preußischen Regierung Unterricht in Psychoanalyse erteilt wird, — bald wird sie an den Spitzern unserer Landwirtschaften marschieren! Unter Garantie. Es sei denn — und das wäre natürlich grausam —, daß nun ein zweiter amerikanischer Professor herausfindet, daß besagter erster Professor an einem Minderwertigkeitskomplex erkrankungs-komplex leidet. Das wäre das Ende!

Carl Otto Wundeker

Demokratie?

Wer herrscht? Das Volk? I, Gott bewahre! Die lieben Fraktionen tun's. Das Unfaß- und das Unsichtbare, gespensterhaft schwebt's über uns.

Auch kocht man in den Ministerien den alten, anonymen Brei. Das Volk als Triebkraft feiert Ferien, und ist's nicht frei, so hat's doch frei.

Hat frei vom Mittag, ist ein Nemo, ein Ränkespielball wie noch nie ... Ach, längst schon wurde ja die Demokratie zu einer Dämonokratie!

Radtschok

Wenn der Frühling kommt

beleben sich unsere schönen deutschen Flüsse, Strom und Seebecken mit den ersten leicht und unbefriedigend stäubehängelnden Klepperbooten.

„Wasserverandern im sicheren Klepperboot“ ist der schönste und erholungsreichste Sport für Alle. Jung und Alt kann sich das Klepperboot ruhig anvertrauen und mit ihm ein köstliches Wochen- und ein den bisher schönsten Urlaub erleben.

Jedes Boot — ob Ein- oder Zweifler — kann als Handgrätki in Rucksack und Stabtasche überallhin bequem mitgeführt werden. Über 12000 notariell beglaubigte Anerkennungen bezeichnen „Klepper“ als das sicherste, bequemste und einzig richtige Wanderverkehrsmittel.

Kostenlos senden wir Ihnen unseren hochinteressanten Katalog S. 8 der Ihnen in anderer Weise von den Wandern des Wasserverandern und vom Klepperboot und Klepperer erzählen wird. — Lieferung auf Wunsch gegen Teilschilling in 6 oder 12 Monatsraten. Versand nur ab Fabrik oder durch die im Katalog verzeichneten Fabriksiederlager.



Klepper-

Faltboot-Verke, Rosenheim-21
Größte Faltbootwerke der Welt.

Ja — warum soll sie

Bravo, Amerika! Einer dieser Professoren hat jetzt endlich herausgefunden, warum die Kühe nicht genug Milch geben. Ganz einfach: sie haben den bekannten und bekannten Freudenlichen Minderwertigkeitskomplex. Warum auch nicht? Hat nicht jede Dame, — sollen die Kühe nicht auch nicht? Nicht wahr? Besagter Professor hat ein Erziehungssystem ausgearbeitet, das als blühende Kriegsmaschine den Minderwertigkeitskomplex der Kühe anzusprechen ist. — Erfolg garantiert.

Herrlich. Ich finde die Aussichten einfach glorios. Stellen Sie sich vor, wie man von nun an die Träume und Fehlhandlungen der Kühe beobachtet, wie man sie zu freien Wesen erziehen zu können. Bald wird die Milch ungehemmt und ohne Unterbrechung fließen. Auch eine Übertragung auf andere Tierarten wird durchaus möglich sein. So beansprucht mein Hund, täglich dreißig bis fünfmal auf Gärtchen geführt zu werden. Jetzt erkenne ich, daß das ebenfalls nur auf den Minderwertigkeitskomplex zurückzuführen ist. Seit Tagen belausche ich seine Träume, — bald wird er nur noch einmal in der Woche ... Oder — warum legen Ihre Hühner so wenig Eier? — Minderwertigkeitskomplex selbstverständlich. Beobachten Sie die Fehlhandlungen Ihrer Tiere, gnädige Frau, — setzen Sie sich einige Nächte in den bekannten Droschenhalbesellen aufsuchen? Reiner Minderwertigkeitskomplex. Bestimmt. Helfen Sie den armen Spatzen,

warm die Spatzen stets die immer seltsamer werdenden Droschenhalbesellen aufsuchen? Reiner Minderwertigkeitskomplex. Bestimmt. Helfen Sie den armen Spatzen,

Sexual-Verjüngung des Mannes

durch **Erecofin**. Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Sexual-Erregungs- und Sexual-Erhaltungs- und Kraftigungsmittel. 100 Port. 8.75 Rm. (porto- und spesenfrei). Probe mit Beschreibung gegen Einsendung von 2.05 Rm. in Briefmarken. Schreiben Sie nur an die alleinige Versandsstelle: **Löwen-Apotheke in Hannover**.

Gummi-

Schokolade, enthält Art. 5555
1. Lager, best. Neut. 1. März 1914
3 Jahre best. Prop. kostenlos



**Das Haar, Ihr schönes Fräuh
ob schwarz, ob blond, ob braun,
mahl-weich und voll für die Frau,
die gute**

Sebald's Haar-Finkur das führende Haarpflegemittel

PREIS: 2,50 UND 4,00 MK. A. 1 LTR. 12 MK.

+ Nervenschwäche - Neurasthenie!
Nachlassen d. besten Kräfte; sexuelle Schwäche vermindert; Jugendfrische, neue Lebenskraft kehrt schnellstens zurück durch
VIRIT nach Dr. Liebermann. Ärztl. genau begutachtet.
100 St. 9. — 200 St. 18.50, enthält 10 Apotheken, in- und ausländ. Apotheken, München, Bayreuth, A. Schützlerstr. 7, Hildhof, Versand direkt, in- und Ausland. Egores Kosmas, Berlin SW 68.

Zuckerkrank

Die sich nicht bei nüchternen Nahrungsmitteln
Ph. Hergert, Wiesbaden, Rio-erstr. 148a

Nervenschwäche

Nerven- u. Gemütskrankheiten, die aus Schlaflosigkeit, Denkschwäche, Arbeitsscheu, Lebensdrang, Angst, u. Zwangsgedanken, Kopfschmerz, Nervenschwäche, Verwirrung, u. Schwindel der besten Kräfte b. Mannen verliert, sofort Prop. Nr. 99. Einschl. 9. 50 Pfg. über neue Wege mit zahlr. briefl. Gutachten u. begründeten Anweisungen. In- u. Ausland über Übersetzungs-G.M.B.H., Kassel 35.
Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 35.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

WANDERER

Qualität und Schönheit sind die hervorstechenden Merkmale der neuen Wanderer-Motobile. Noch nie wurden Wagen gebaut, bei denen diese Faktoren in so reichem Maße vereinigt sind. Überzeugen Sie sich selbst durch einen Besuch unserer Ausstellungsräume.

WANDERER-WERKE A.-G.
SCHÖNER B. CHEMNITZ

ROSENHAIN

45 Minuten von Frankfurt a. M. Weltberühmte kohlenstoffreiche Kochsalzthermen (30,5—34,4 °C)

Anzeigenpreis für die 7 gespaltene Nonpareille-Zelle 125 Reichmark • Alleinnige Anzeigenannahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Tag des Bildes

(Zeichnung von E. Thöny)



Der letzte Maler reitet auf dem letzten Pferd durch die Ludwigstraße . . .

(Fortsetzung von Seite 19)

herausgegriffen hat, hält ihn etwas länger in der Hand, als irgendeine andere Postkarte. Komischer Name, und wirft den Brief in einen der großen Körbe neben ihm.

Am Morgen, Milius ist schon seit sieben aus dem Hause, steht plötzlich Vetter Ewald bei Luise im Zimmer, wollte mal „vorbeigucken“, wie der gestrige Abend bekommen ist, war so gemütlich. Luise erschrickt, nun weiß ich, warum ich gestern nicht einschlafen konnte, er war's, und als sie ihn jetzt in die Augen blickt, befällt sie Zittern. Da kloppt es. Ein Brief. „Für Milius“, sagt Luise mal; schon hat Ewald einen in der Hand, dreht „beschriftelt“ Adresse und Absender. „Aus Hamburg.“ Ewald öffnet den Brief und stößt Luise beiseite. „Milius hat kein Geheimnis vor mir.“ Luise steht ganz fassungslos am Fenster, da sieht sie unten im Hof den Mann, atmet auf, aber auch Ewald hat ihn bemerkt, und ehe Luise sich ihm zuwendet, ist er aus dem Zimmer, mit Brief.

Auf der Treppe begehen sich die beiden, doch Vetter Ewald hat es heute eilig; die Hast, mit der er sich verabschiedet, fällt Corinjo auf, merkwürdig, Ewald ist so oft oben, wenn ich nicht da bin. . . Luise empfängt ihn in Tränen, stammelt Unverständliches. Erst nach und nach begreift er. Einen Brief hat er von Hamburg? Aus Hamburg? Der Brief aus Hamburg? Corinjo faßt sich an die Brust, stöhnend, scheint Atmnot zu leiden, dann rüttelt er Luise an beiden Armen, doch die Schluchzende kann immer nur wieder versichern: aus Hamburg. Corinjo jagt die Tränen hinunter, durch den Hof, die Straße entlang, um den Brief aus Hamburg zurückzuholen.

Vetter Ewald sitzt auf seinem Bett, will mal in Ruhe dessen Brief lesen, Milius hat immer ein Glück, er jagt die oberen Verräter für Edelviehzuucht, Hamburg, was Milius nicht alles aufstöbert. Sehr Gelehrter. Sie haben sich an unserem Preisausschreiben — und so weiter, und so weiter — beteiligt. Es werden die dort von uns abgebildete Zuchtbullen Namen zu finden, die sowohl . . . als auch . . . bezeichnen, gefundenes Fressen für Milius. Nach Prüfung der vorliegenden . . . zu der Überzeugung, natürlich hat Milius den ersten Preis, bestehend einer Zeit nach dem Rittergut Skorpin, vierzehntägigem Aufenthalt im Schloß und freier Verpflegung daselbst für zwei Personen. Das ist was Ganzes. Ewald überlegt, wenn ich Else mitnehme, ist's mit Emmi aus, dann lieber Emmi, das Mädel ist richtiger. Daß Corinjo von Luise die Sache erfahren könnte, befürchtet er gar nicht. Luise wird mich nicht reinlegen, ist viel zu zimperlich, wenn aber . . . da reißt Corinjo die Tür auf.

Zwei Stufen später ist Corinjo wieder zu Hause, verkommen, zerfurcht, zittrige Hände, scheint innerlich mit Feuer gefüllt zu sein, treibt Luise zur Elle an. „Wir reisen sofort.“ Luise liest den zerkrümelten, beschmutzten Brief, indes der sonderbare Mann seinen großen eisenschlagenen Koffer hervorholt, ihn vollpackt und preßt, als ginge es auf eine Weltreise, denkt Luise, die sich aber freut auf Bahnhof, Land und Luft, Schloß und grüne Wiesen. Doch mitten hinein in diese Freude, dieses Fieber, läßt plötzlich ein Schrecken, denkt sie an Ewald. Wie gab er den Brief her, nahm ihn Milius mit Gewalt? Erst auf dem Bahnhof, Corinjos stehen mit Rucksäcken, Koffern und Paketen bepackt, erwartend. Ewald ist aus Hamburg, wagt sie zu fragen. Milius winkt ab. „Erledigt.“ als sie abfahren, sitzt Luise an ihrem Fensterplatz, wendet dem Mann den Rücken zu und weint, weil sie glaubt, eine Hoffnung verloren zu haben. Aber indem sie Mauern, Bäume und Arm verläßt, lassen in weites sommerliches Land hinein, gleitet sie auch in neue Umwelt hinüber, die die Tränen vergessen läßt, die Augen klärt.

Eine Frau klopf an eine Tür. „Herr Henschke.“ Die Frau bringt sich zum Schluß-

selloch, er muß doch drin sein, natürlich, da liegt er wieder mit den Stiefeln auf dem Bett. Zimmervermieterin Frau Schlächter Anna Bardolph klopf zum zweitenmal, der Mensch schließt, frechtzeit, zum drittenmal, der Mensch will seine fällige Miete nicht bezahlen, Unverschämtheit, Frau Schlächter Anna Bardolph donnert gegen die Tür, nichts, da gibt sie es auf, empört. Eine Kuckucksuhr schreit dreimal.

Die eligen Gewinne ziehen in Skorpin ein, mit Sack und Pack die dämrigte Allee entlang, die Gehöft und Schloß verbindet. „Ein weißes Schloß“, ruft Luise, rotwangig erhitzt, abgeschleppt, aber strahlend. Eigentlich ist es mehr grau, schmutzgrün und über, aber blaügrün verwachsen, sieht tot aus, alle Läden geschlossen, und der Turm fleckig und rissig. Corinjo stampft neben ihr her, seine weiten Augen gehärtet wie Stahlknöpfe auf das fleckrige Sonnenspiel am Kupferdach des Turmes gerichtet. Luise ahnt nicht die Stürme hinter seiner Hirnrinde. Dreißig Jahre hab' ich nun darauf gewartet, wenn's dann aber soweit ist, und ein anderer, Corinjo stößt einen zornigen Laut zwischen den Zähnen hervor, er will nicht was dagegen, soll sich nur vorsehen. Und es trommelt da etwas, dunkel und unbewußt, nicht auszusprechen. Corinjo blinzelt zu Luise, die ist es wert, wird hier Künstler. Sie lacht ihn an, und er, der blinzelt, „ja, ein weißes Schloß.“ So ziehen sie ein.

Eine alte Dame, die an einem Krückstock herumgeht, ein jüngerer Mann mit einer Hornbrille, zwei oder drei Stubenmädchen, vier oder fünf in Küchenpersonale, das sind die Bewohner des Schlosses, dessen Besitzer nur zu herbstlichen Jagden eintritt. Corinjos haben zwei Parterrezimmer nach der Parkseite bezogen, zwei Schlafzimmer. Die Wohnräume benützt man gemeinlich, man wird ohnehin alle speisen, denn die alte Dame, Frau Oberstleutnant von Mangers, eine Verwandte, wissen Sie, von unserem Herrn, läßt sich auf ihrem Zimmer servieren, und der junge Mensch wird in der Wirtschaft Corinjo sein. Ein altmodisches Haarfaßsetz, Corinjo steht in devoter Haltung vor ihr, öffnet abfällig die Hand und versenkt den Kopf seitwärts zwischen die spitzenhobenen Schultern —, der junge Mensch stört weiter nicht, Künstler.

Milius nebenan, blickt in einem eigenen Zimmer mit richtigen weißen Möbeln, sitzt vor dem ovalen Schrankspiegel, knetet die Haare und schlingt dabei die Hände über dem Kopf zusammen, betrachtet das Spiegelbild. Sie ruft den Mann herein mit einem Kosenenen, den sie seit zehn Jahren nicht mehr gefunden hat. Das Neue ringsum, grüne Dämmerung im Zimmer, Blick in den Park, Wasserbecken, Wiesen, drüber mit marmorfarbenen silberflockigen Himmel, endlos, dieses stützliche Verändertsein alle Gewohnheit treibt die Frau in ein erregtes rauschhaftes Glücksgedächtnis. Sie wirft dem Mann die Arme um den Hals, küßt seine runzigen Hände, Bäckchen, Augen, Mund. Aber väterlich befreit sich Corinjo von dem heiligen verlangenden Fleisch der nackten Arme, streicht seiner Luise wirre Haare vom Gesicht, ein Kuß auf die Stirn, und führt sie zum Bett, du mußt jetzt schlafen, bis schwach von der Weise. Dann geht er. Luise blickt ihm mit tränensüßen Augen nach, zum erstenmal spürt sie seinen milden alten Gang.

Sie wird so alt sein wie ich, denkt Paul Pfaff, als man am Mittagstisch Platz nimmt. An der Seite, die der Herrschaft zugekehrt. „Wie Sie sagen, gewissermaßen auf Urauß.“ Pfaff, keineswegs Künstler, sondern Redakteur an irgendeiner kleinen schlesischen Zeitung, blasses Hornbrillenbesitzer, mit zurückgekämmten Haaren, beugt die beiden Hände vor, schwärzt über die dampfenden Teller gebeugt, in der hastigen Art einfacher Leute Suppe und Fleisch hinunterschlingen. Nach der Mahlzeit, Corinjo sitzt wieder über seinem System. Dittet Luise Herr Pfaff, wenn er die Güte hätte, ihr einen Brief zum

Kasten zu besorgen, mein Mann soll es nicht erst wissen. Luise hat einem geschrieben, dessen Blick ihr diese Nacht wieder vor Augen gekommen war, so ein tiefer, entblühender, unverschämter Blick, ob er nicht mal über Sonntag herkommen wollte? An Herrn Ewald Henschke, liest Pfaff auf dem heilblauen Umschlag, als er zu klein blechernen Postkasten geht, am Verwaltergebäude über den Hof. Gegen Abend, Luise hat sich wieder, sie steht auf der Wiese des benachbarten Kinderheims. Wind schlägt ihr in den Rock um die Knie, der Himmel perlig geschuppt wie Fisch, sie sieht schlank, hochbeinig vor Pfaff, fünfundzwanzig schätzt er jetzt. „Sie weinen ja?“ Lachen reißt sie die Augen. „Ach, immer nur etwas, wenn ich Kinder so spielen seh.“ Er bemüht sich, mit ihr zu lachen, dann schreiben sie über die Wiese, dem silbrigen Abendnebel des Parks entgegen.

Milios Corinjo schiebt seine aufgespannten Schirm durch das Fünf-Uhr-Nachmittag-Gewühl der Hamburger Geschäftstraßen, biegt in die Bleichen ein, wo er die Hausnummern auf der rechten Seite absucht, achtundzwanzig, dreißig, vierundzwanzig, zu sprechen?“ Er schüttelt den Schirm ab und folgt dem Mädchen in den Wartezimmer, dessen vieler Plüsch den violetten Regentag draußen aufzusaugen scheint. „Gestern Abend bricht mir die Frau zusammen.“ Corinjo nickt. „Herr Doktor. Das Ganze ist, sie will ein Kind haben, und ich, geradeheraus, bin nicht der Jüngste. Vor allem aber sage ich, der Krieg hat viel am Gewissen, das steht fest. Ich bin nicht der grünverwachsenen zurück, dreimal verwundet, dann hat ausgereicht, Herr Doktor. Ich heiratete achtzig, knapp später hatte ich die Bescherung, hat nichts geholfen. Und jetzt die Sorge mit der Frau.“

Aus der Tür des grünverwachsenen Fensterwalde strömt ein schwefelgrünes Dämmern in die Halle, wo Luise und Pfaff stehen. Luise klagt mit weinerlicher Kinderstimme. „Immer bin ich allein und an zweiter Stelle. Immer erst seine Arbeit an den Tabellen, Herr Doktor.“ Corinjo ist in Hamburg.“ Zitternd schiebt sie die Hand auf seine Schulter, „ich bin schon krank davon, gestern Abend . . .“ läßt den Kopf an seine Brust fallen, „und meine Wünsche beachten er nicht, o mein, ich werde ein Kind haben.“ Aber warum denn zweiweinf? Paul Pfaff spielt den guten Tröster mit wahrem Gefühl, küßt Luise, die ihn atembeklemmend umschlungen hält und preßt und mitreißt und endlich im weiten Bett ihres weißen Zimmers willens empfängt. Draußen verpöflet ein feiner Nachmittagsregen, und Wind jagt durch den Park, füllt das Zimmer mit saizigem Geruch von Wiesen und Erde.

Der Beamte stemmt den Kneifer auf seine rechte Hand, erhebt sich, und Herr Doktor, vermieterin Frau Schlächter Anna Bardolph, die seit zwanzig Minuten in der kalteigen, durch Tische und Schranken wie ein Stall aufgeteilten Polizeizubute wartet, erhebt sich. „Wie reich, wie glücklich.“ Die Frau reißt einen heilblauen Brief über Anna Ewald Henschke, kam gestern Abend. Die Geiernase sucht am Nebentisch einen Brieföffner, schlitzt auf und entfaltet und liest. „Und wegen der rückständigen Miete? Ich reise jetzt zurück.“ Zitternd liest Anna Bardolph. „Sie haben Ihre Forderungen doch zu Protokoll gegeben? Na also, dann abwarten.“ Dann durchs Telefon. „Hallo, Adresse von Milios Corinjo ist Hamburg, Rittergut Skorpin.“ So. Er reißt die Hand vom Hörer zurück, zu den Akten „Mordsache Henschke“.

Am Nachmittag desselben Tages wird Milios Corinjo verhaftet, Mord an dem Kinogewer Ewald Henschke. Die Beamten treffen ihn auf der Terrasse. Er zieht sich hinter Tisch und Stühle zurück. Zitternd im Kopf, die Adern geschwollen zum Bersten. „Ich verbinde mir solche Belästigungen, wer sende Sie?“ Die Beamten müssen den tobenden Barrikadenbauer überwallig schieben ihn gefesselt zum Auto. Luise nicht mehr gesehen, davongefahren.

Luise aber fällt in loderndes Fieber. Phantasien im Hirn. Drei Männer reden zu ihr; zu drei Männern redet Luise. Nach zwei Tagen nur noch einer, nicht Milius, nicht Pfaff, Ewald. Wesenlos sind die anderen verschwunden, als sie am dritten Tage gesundet. Ewald allein lebt für sie. Luise muß abreisen. Paul Pfaff, nur ein Bekannter, bringt sie bis Berlin. In ihrer Hinterhauswohnung, dritter Stock, stickig eng, näht Luise Hemden. Jeder Schritt, jedes Klopfen draußen bringt ihr Ewald. Monate später stirbt Luise Corinjol an der Geburt eines Knaben. Man bringt die Nachricht in Corinjols Zelle. Luise tot. Eine Nacht lang hat er diese Worte auf den Lippen. Als Tür und Stuhl im Morgengrauen aufzutauchen beginnen, kramt er ein blaues Heft vor, mit Tabellen, Tausenden von Zahlen, sauber aufgereiht, zerreißt es, zerfleischt, beseitigt das System. Streut Hände voll winziger Fetzen über die Bretter, zerstampft die Sehnsüchte seines Lebens unter klobigen Füßen. Luise tot.

Immerhin

Soll man sich denn Tag für Tag mokieren über das, was in der Zeitung steht? Schließlich geht der Ärger auf die Nieren... Ändern wir entsprechend die Diät!

Lassen wir das Zeug auf sich beruhen, was aus den bedruckten Spalten mufft! Pilgern wir in frisch gewaschenen Schuhen durch die morgenblanke Frühlingsluft!

Freilich — wer den Wiesenplan beschreitet, findet da ein nah verwandtes Bild. Denn auch hierorts sieht er DUNG gespreitet, dem ein starker Werbetrieb entquillt.

Immerhin, er weiß, das Gras wird wachsen und sich wandeln, dank besagtem Mist, teils zu Milch, teils zu gebräunten Haxen — was im erstern Falle fraglich ist.

Ratatoskr

Lieber Simplicissimus!

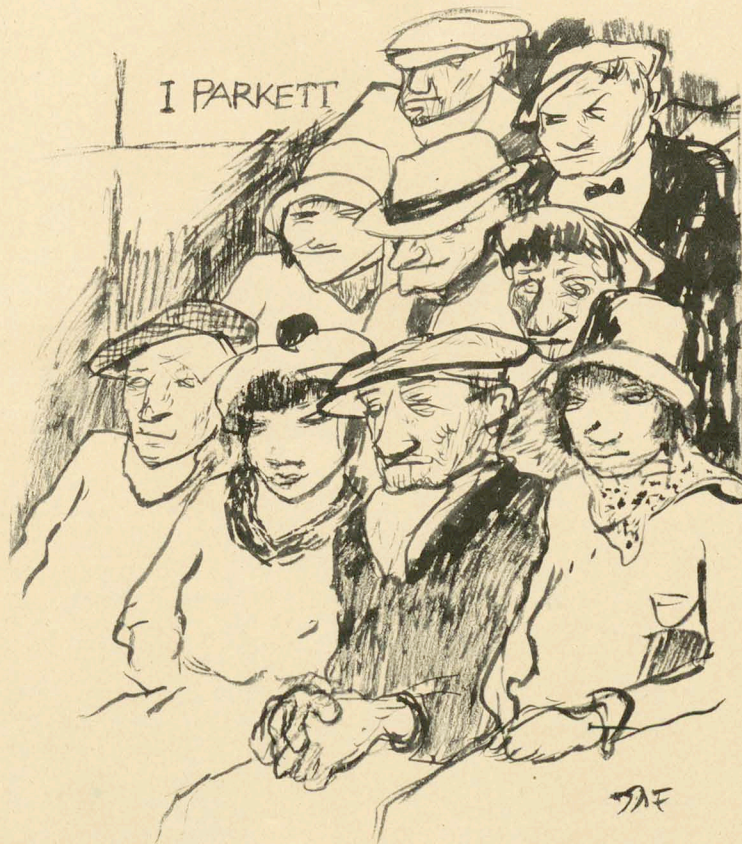
Ein achtjähriger Junge sagte zu einer Dame, als seinen Eltern der fünfte Sohn geboren wurde: „Wenn das so weitergeht, haben wir bald unsere eigene Fußballmannschaft.“

Wilm meldet sich beim Film. Zunächst beim „Volksgewimmel“. „Befähigungsnachweis?“ fragte der Regisseur. Wilm erwiderte: „Seit 1918 habe ich sämtliche Demonstrationen und Tumulte meiner Vaterstadt mitgemacht.“

Gestern Abend wollte die Mutter mit unserem Vorfährigen beten: „Lieber Gott, mach' mich fromm, daß ich in den Himmel komm!“ Der junge Mann verzichtete großmütig: „Ich will gar nicht in den Himmel, ich will bei euch bleiben und Chauffeur werden.“ Meine Frau hat die Betstunde eingehen lassen.

Sensationsfilm

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Faß mir 'n bisken warm an, Willem — mir looft et janz kalt iebren Buckel!“

Reinhardt wieder in Berlin

(Zeichnung von O. Guibransson)



„Ich bin doch nicht umsonst in Hollywood gewesen — ich habe bei Emil Jannings Tee getrunken.“